

indem ich nur wenig flüssiges Geld hatte. Kaufte dennoch in letzter Zeit zum Weizensäen eine Drillmaschine zu 80 Dollar, die ich noch zu bezahlen hatte.

Die Prairiefeuer sieht man bei trockenem Wetter recht sehr viel, so daß manchmal abends beim Finsterwerden bis 12 Feuer ringsum gleichzeitig waren. Die Kinder haben dort zwei Nachbarn, mit denen sie Umgang haben, der nächste kommt auch oft zu ihnen, dieses hilft auch zum Englisch sprechen sehr, und vermag auch sonst Rat in der amerikanischen Wirtschaft zu geben.

Am 21. November fuhr ich wieder ab mit Freund Gerhard Claassen als Reisegefährte, wir waren mit Peter nach Peabody schon frühe hingefahren. Ich hatte schon Freibilette bis Kansas City und in Topeka von General-Agent Schmidt bekommen. Unsere Fahrt ging sehr gut, der Anschluß fehlte uns in (Mobely) und Ottawa wo wir 5 bis 6 Stunden warten mußten. Dennoch war die ganze Fahrt doch billig, denn der Fahrpreis überhaupt im Ganzen war doch nicht ganz 6 Dollar pro Person. Von Otemwa bis hier in Mt. Pleasant betrug die Reise 1.42 Dollar. Und so hat uns der Herr glücklich und wohlbehalten zurückgeführt, wofür wir Ihn und für alle Güte und Treue, die Er sowohl daheim als auch auf Reisen uns erzeigt hat, danken und Ihn preisen wollen bis in Ewigkeit.

Der Bildhauer Heinrich Mekelburger

Von Kurt Kauenhoven

Dr. Ernst Crous zum 70. Geburtstag (6. 3. 1952) gewidmet.

Die Segnerschaft, in der manche Mennonitengruppen in wörtlicher Auslegung des zweiten Gebots gegenüber der bildenden Kunst standen und noch stehen, wurde unter den Mennoniten im Nordosten Deutschlands ungefähr seit dem Ende der Napoleonischen Kriege aufgegeben. Seit dieser Zeit sind aus den weichselländischen Mennonitenfamilien eine ganze Anzahl Künstler hervorgegangen, weit mehr als Christian Neff in seinem Artikel „Bildende Kunst“ im Mennonitischen Lexikon aufführt. Die meisten von ihnen haben sich als Maler betätigt, ich nenne nur Johann Wienz (1781—1849), Heinrich Zimmermann (1804—1845), Franz Theodor Zimmermann (1807—1880), Hermann Penner (1832—1894), Richard Loewens (1856—1885) und schließlich den auch von Christian Neff erwähnten Hans Mekelburger (1884—1915).

Ein entfernter Verwandter des letzteren, Heinrich Mekelburger, hat sich dagegen als Bildhauer einen Namen gemacht, er dürfte nach meiner Kenntnis wohl der einzige sein, der sich aus den norddeutschen Mennonitenfamilien diesem Zweige der bildenden Kunst gewidmet hat.

Wie sein Namensvetter stammt auch er aus einem rein bäuerlichen Mennonitengeschlecht des Weichselmündungsgebiets, wo seine Vorfahren seit langem bei Tiegenhof im Danziger Werder ansässig waren. Sein Vater war der Hofbesitzer Heinrich Mekelburger in Tiegenhagen, seine Mutter war Marie, geb. Schröder. Hier in Tiegenhagen wurde Heinrich Mekelburger, der

Sohn, am 27. 12. 1885 geboren. Auch er schien durchaus dem bauerlichen Beruf seiner Vorfahren folgen zu wollen, denn bis zu seiner Militärzeit arbeitete er auf dem Hof seines Vaters. Aber es muß schon lange eine künstlerische Begabung in ihm wach gewesen sein, vielleicht als Erbeil seines Großvaters mütterlicherseits, Peter Schröder aus Tiegerweide, der sich ebenfalls mit Kunst beschäftigt und seinerzeit sogar eine Orgel gebaut hat.



H. G. Mannhardt (1855 — 1927),
Prediger der Danziger Mennonitengemeinde

(Bronze) 1928

von Heinrich Mekelburger

Seine Begabung drängte den jungen Mekelburger zu einer künstlerischen Ausbildung, die er erst in Danzig, seit 1909 aber in Berlin an der Kunstschule des Kunstgewerbe-Museums fand. Seine künstlerische Laufbahn wurde jedoch zunächst durch den 1. Weltkrieg unterbrochen, an dem er von Anfang bis zu Ende teilnahm. Als er zurückkehrte, begann er seine abschließende Studienzeit: er wurde Meisterschüler bei dem Bildhauer Professor Wackerle,

der ihm die nachhaltigsten künstlerischen Anregungen gab. Seit dieser Zeit ließ sich Heinrich Mekelburger dauernd in Berlin nieder, obgleich er seine westpreußische Heimat noch öfter besucht hat. Hier schloß er auch 1919 seine Ehe mit seiner Frau Margarete, geb. Herbert. Das Paar wurde in der Danziger Mennonitenkirche durch den Danziger Mennonitenprediger H. G. Mannhardt getraut, dem er später ein so schönes plastisches Denkmal gesetzt hat.

Die reifste Zeit seines Wirkens waren die Jahre nach 1935, als Heinrich Mekelburger in seinem eigenen Heim in Gatow bei Berlin schaffen konnte. Aber nur eine kurze Zeit war ihm dazu vergönnt, denn bereits am 20.12. 1942 erlag er hier einer Krankheit im Alter von 57 Jahren. Sein künstlerisches Erbe wird seitdem verständnisvoll von seiner Witwe verwaltet.

Wir können in dieser kurzen Würdigung keine Übersicht über Heinrich Mekelburgers Gesamtchaffen geben, sondern wollen an Hand von wenigen Abbildungen nur einige Höhepunkte seines Schaffens hervorheben.

Überblicken wir die hier gezeigten Werkproben, so fällt gleich eine vorzügliche handwerkliche Schulung auf. Er verstand es, den künstlerischen Anforderungen der verschiedenen Werkstoffe gerecht zu werden und immer solche Lösungen zu finden, die der Natur des jeweiligen Materials entsprachen, sei es nun die lichtüberspülte Bronze seiner Porträtköpfe (s. oben), sei es die duffe, fast atmende Weichheit des Marmors (Abb. 4)*, sei es die markige Festigkeit des Eichenholzes (Abb. 3)* oder sei es die Körnigkeit und große Formen erheischende Sprödigkeit des Muschelfalkes (Abb. 5, 6)*. Aber damit ist sein handwerkliches Können noch nicht erschöpft, gibt es doch auch schmiedeeiserne Arbeiten von ihm.

Überdies schritt er in seinem Werk alle Möglichkeiten plastischen Gestaltens aus. Es gibt von ihm Rundplastiken, wozu man auch seine Porträtköpfe rechnen mag. Es gibt von ihm ausgesprochene Flachreliefs, z. B. große in Holz geschnittene Tiergruppen. Aber am meisten liebte er doch die vollkörperliche Plastik, die für eine feste Ansicht bestimmt ist, wenn er sie nicht gar, wie seine zahlreichen Baubildnereien, dicht an eine Fläche band und daher nur von einem Standpunkt aus betrachtbar machte.

Eine gleiche Fülle der Ausdrucksfähigkeit können wir feststellen, wenn wir die Abwandlung der Form beobachten, wie sie sich durch den verschiedenen Zweck der Kunstwerke ergibt. Heinrich Mekelburger hat nicht nur freie Kunstwerke geschaffen (Abb. 4)*, die einfach Ausdruck der in ihm waltenden inneren Welt sind, nicht nur plastische Bildnisse (Abb. 1, 1a und 2)* die durch ihr genaues Studium aller Feinheiten der menschlichen Gesichtsbildung und durch eine geschlossene Wiedergabe des Charakteristischen fesseln, sondern bei der nahen Verbindung der Bildhauer- und der Baukunst widmet er sich auch einer großen Reihe von Arbeiten, die dienend in ein größeres Gefüge eingegliedert sind (Abb. 3, 5, 6)*. Es mag fast scheinen, als habe hier auf dem Gebiete der angewandten, der Außenplastik die besondere Stärke des Bildhauers gelegen.

*) Die hier genannten Abbildungen sind gedruckt in dem gleichnamigen Aufsatz in „Mennonistische“ Nr. 1/1954.

Wie sehr er neben dem Typischen auch das Charakteristische beherrschte, mögen die zwei Bildnisbüsse beweisen, deren Urbilder viele unserer Leser kennen. Sie werden daher auch in der Lage sein zu sagen, daß die erste Anforderung, die wir an ein Bildnis stellen müssen, die der Ähnlichkeit, hier trefflich erfüllt ist. Die wohlwollende Güte und die ganze geistige Bedeutsamkeit des Danziger Mennonitenpredigers H. G. Mannhardt (1855—1927) wird in Heinrich Mekelburgers Porträt voll lebendig, und es ist zu verstehen, daß die Danziger Gemeinde gerade dieses Bildwerk in einem Bronzeabguß zu bleibendem, ehrendem Gedächtnis des vielfach verdienten Mannes im Danziger Predigerhause, der langjährigen Wohnstätte Mannhardts, aufstellte. Wer Mannhardt nicht persönlich gekannt hat, möge sein im Mennonitischen Lexikon veröffentlichtes Bild aufschlagen, um sich von der Trefflichkeit dieses plastischen Porträts zu überzeugen.

Im gleichen Jahr, in dem dieser Kopf entstand, 1928, schuf der Künstler auch noch eine Mannhardt-Plakette (Abb. 1a)*), von der vier Bronzeabgüsse hergestellt wurden, deren eine in das Landesmuseum für westpreussische Geschichte zu Danzig-Oliva kam. Da die Witwe des Künstlers noch einen Abguß besitzt, wäre es möglich, weitere Vervielfältigungen dieser Plakette herstellen zu lassen, eine Aufgabe, die vielleicht der Mennonitische Geschichtsverein in die Hand nehmen sollte.

Das Bildnis Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe (Abb. 2)*), 1929/30 in Berlin entstanden, ist leider nicht in Bronze gegossen worden, wofür es eigentlich bestimmt ist. Es scheint mir wesentliche Züge dieses bedeutenden Führers der russländischen Mennoniten, der so oft ausschlaggebend in ihre Geschicke eingegriffen hat, festzuhalten. Das Wegweisende seiner Persönlichkeit ist ebenso zum Ausdruck gebracht wie die künstlerische Beredsamkeit, die um den feingeschnittenen Mund spielt. Leider ist das Gipsmodell den Luftangriffen auf Berlin zum Opfer gefallen, so daß es nicht möglich ist, dieser künstlerischen Vergegenwärtigung des Anwalts und Betreuers der russländischen Mennoniten durch einen Bronzeabguß Dauer zu verleihen und das Bildwerk an einem Mittelpunkt mennonitischen Lebens aufzustellen. Mekelburger hat noch andere plastische Bildnisse geschaffen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Wegen seiner künstlerischen Vorzüge verdient aber wenigstens noch das Bildnis des Professors Rüdel, des Leiters des Berliner Domchors, eine besondere Erwähnung.

Welcher Verinnerlichung der Künstler fähig war, läßt sich an der „Betenden Mutter“ (1938, Abb. 4)*) erkennen. Das tiefe Alleinsein mit Gott, das innere Erschauern unter seiner Berührung im Gebet, ist in dieser Offenbarung aus des Künstlers seelischer Welt Gestalt geworden. Vielleicht spricht aus dieser bildhauerischen Vision am stärksten das ganz dem Außerlichen abgewandte Gotteserleben des Mennonitentums.

Es erscheint mir nicht angängig, über das Ergriffensein von der Welt religiöser Gestaltungen hinaus im Schaffen Mekelburgers mennonitische Züge feststellen zu wollen. Aber ohne Zweifel hat die Tatsache, daß sein Gesamtchaffen christlich-religiös bestimmt ist, hier ihre Wurzel. Heinrich Mekelburger hat eine ganze Reihe kirchlicher Kunstwerke geschaffen, so einen

Crucifixus für die Kirche von Fredersdorf, so 1935 eine überlebensgroße Gestalt des segnenden Christus (Abb. 3)*) für die Kirche zu Tietzow in der Mark Brandenburg. Die 2,50 m große Figur ist an der Außenwand dieses Gotteshauses angebracht und hat wegen der Untersicht diese Länge. Die lange, steile Falte des Gewandes zieht den Blick unwiderstehlich auf das ernste, geneigte Antlitz, aber sprechender noch sind die von den Wundmalen gezeichneten Hände, die segnende Rechte und die schirmend-umfassende Linke. Die ganz auf Vorderansicht angelegte Figur steht in inniger Verbindung mit dem Baukörper und dem Baugedanken der Kirche, sie ist gewissermaßen das Sinnbild des ganzen Gotteshauses.

Wie glücklich Mekelburger seine Arbeiten den Absichten eines Baumeisters einfügen konnte, geht auch aus den letzten beiden Figuren hervor. Wieder sind es Bauplastiken, diesmal nicht in Holz, sondern in Stein. Sie sind der bildnerische Schmuck eines Finanzamtes und stellen die beiden Arten menschlicher Arbeit in der Gestalt eines Säemanns und einer Schnitterin dar (Abb. 5, 6)*). Auch diese beiden Werke, die 1940 entstanden sind, sind in der Geschlossenheit des Umrisses, in der Großflächigkeit und Einfachheit ihrer Formen wie eben aus der Verzauberung des Steins erwacht und in den Baukörper, dem sie dienen, gebannt. Der Säemann zeigt keine ausladenden Gebärden, kaum entwachsen die Arme und Hände den Grenzen des Steinblocks, und doch: wie unmißverständlich ist das ruhige Schreiten, der stetige Saatwurf und der Ernst des Tuns ausgedrückt (Abb. 5)*). Genau so bei der Schnitterin: Sichel und Krug unterbrechen kaum den strengen Fluß des einfachen Gewandes, der Blick ist nach unten gesenkt, dem Ährenbüschel zu, das sich wie erntesehnsüchtig der Schnitterin anschmiegt.

Versuchen wir, Mekelburgers Kunst im ganzen zu kennzeichnen, so müssen wir folgende Hauptzüge hervorheben: ihren strengen Ernst, ihre tiefe Religiosität und ihre handwerkliche Redlichkeit. Er hat nichts „verwickelt und verkrizelt“, sondern durch sein Werk zu den Leistungen beigetragen, durch die sich die nun heimatlos gewordene Bevölkerungsgruppe, aus der er stammt, in das Buch der Geschichte eingezeichnet hat.

Der Witwe des Künstlers, Frau Margarete Mekelburger, Berlin-Gatow, Habichtswald 39, bin ich für mannigfache Unterstützung bei der Abfassung und Vebilderung dieses Aufsatzes zu lebhaftem Dank verpflichtet.)

Von Danzig bis Elbing im Jahre 1947

Von Harold S. Bender

Im August 1947 durfte ich, im Zusammenhang mit einer Inspektionsreise für das Hilfswerk des Mennonite Central Committee im Werdergebiet, das schon im Frühjahr dieses Jahres angefangen wurde, die alte Heimat der westpreussischen Mennoniten-Flüchtlinge auf einige Tage besuchen. Von dem alten Landgut „Rolin“ bei Pölplin, etwa 20 Kilometer südlich von